

Hodegetik

Susanne Boehm

Auf der Suche nach der Virtuellen Universität ist der bildungshistorische Blick auf akademisches Lehren und Lernen lohnenswert. Das Forschungsprojekt *Virtuelle Bildung: Formationen und Transformationen von Bildungswissen* stellt Vorstellungen vom richtigen Studieren sowie Praktiken der Aneignung, Ordnung und der Prüfung von Wissen in den Mittelpunkt. Universitäten konstituierten sich historisch als Räume der höheren Bildung, in denen Zugriffe auf Bildungswissen verhandelt werden. Dies geht über materiale Räumlichkeiten und sichtbare Praktiken hinaus und schließt die Eröffnung von Sphären des Schaffens in (virtuellen) Denkräumen ein. Anhand von Lektüren der Hodegetik, die zwischen 1750 und 1900 als Wegweiser für das universitäre Studium verfasst wurden, diskutiert dieser Beitrag solche virtuellen Räume von Bildung. *Virtualität* wird hier abgegrenzt verstanden vom Begriff des Möglichen sowie vom Begriff des Imaginären (vgl. Binczek/Schäfer 2021), denn in der Basaldefinition ist jenes virtuell existent, was potentiell immer schon vorhanden, doch nicht – oder noch nicht – aktualisiert ist oder aber in einer anderen Sphäre existiert, in der es nicht greifbar ist, aber Wirkung entfaltet (vgl. Münker 2005). Unter dieser Berücksichtigung wird hier ein Fokus auf den virtuellen Denkraum gelegt, den hodegetische Schriften um 1800 für Studierende eröffneten und auf den diese sich seither beziehen konnten, auch da Studierenden eine aktive Funktion in der Vervollkommnung von Universität und Forschung zugeordnet wurde, nicht zuletzt durch Anleitung zur beständigen aktualisierenden Herausforderung der Gegebenheiten.

Hodegetik – vom altgriechischen ὁδός (*hodos* – der Weg)¹ abgeleitet – bedeutet eine richtungweisende Anleitung für Studierende, damit der richtige Weg in die universitäre Welt aufgezeigt und gefunden wird. Die bekanntesten Hodegetiken sind an Lehrstühlen der Philosophie entstanden, wo sie teils auf Basis von abgehaltenen Vorlesungen zur Propädeutik verschriftlicht wurden, aber oft thematisch über propädeutische Grundlagen einzelner Disziplinen hinausreichten und allgemeinere Grundsätze wissenschaftlichen Denkens formulierten. Ihre Verbreitung als gedruckte Anleitungen stellt einen Ansatz der Verstetigung dieser Lehre in der Aufklärungszeit dar (vgl. Olbertz 1986). Mit einer

1 Methodik ist vom gleichen Wortstamm abgeleitet.

hodegetischen Druckschriften konnten mehr Studierende erreicht werden für ein gebündeltes Verständnis von Wissenschaft für den Zweck *universitärer Enkulturation* (vgl. Langemeyer 2019). Dabei lassen sich die Schriften inhaltlich differenzieren, wie Philosoph Kiesewetter im Jahr 1811 in seinem *Lehrbuch der Hodegetik* (§13) als Systematik betont: »Die Hodegetik giebt entweder Regeln für das zweckmäßige Studiren überhaupt, dann wird sie *allgemein* genannt; oder sie nimmt auf besondere [disziplinäre; S.B.] Bedingungen Rücksicht, dann heißt sie *besonders* [Herv. i.O.]« (Kiesewetter 1811: 7).²

Die in diesem Sinne *allgemeinen* hodegetischen Schriften formulierten über Disziplinengrenzen hinaus Regelhaftigkeit für universitäres Studieren als wegweisenden Ratsschlag an Studierende. Die *besonderen* hodegetischen Schriften fokussierten die Erläuterung von Regelhaftigkeit einzelner Disziplinen im Sinne fachlicher Propädeutik. Neben Vorgaben für eher materialbasierte, greifbare Praktiken des Studierens – wie die eigene Anwesenheit an vorgegebenen Orten, das in die Hand Nehmen von Büchern, das Spazieren beim Gespräch mit Gelehrten oder das Anfertigen von eigenen händischen Mitschriften – gab es in allgemeinen hodegetischen Schriften zugleich auch Anleitung für notwendige Praktiken des Schaffens im Geiste, durch erkenntnisfördernde Denktätigkeiten und deren Verortung in Zusammenhängen der weniger sicht- und greifbaren universitären Sphären, samt Erläuterung der Wissensgemeinschaft in der jenes eingebunden wurde. Die Frage ist, inwiefern besonders in den ausformulierten Vorgaben zur den nicht-sichtbaren und nicht unmittelbar greifbaren universitären Sphären ein Virtualisierungsschritt für Bildungswissen und Forschungsaktivität liegt, der oft übersehen wird, obgleich er bis in die heutige Zeit nachwirkt.

Hodegetische Schriften bildeten insgesamt eine vielgestaltige eigene literarische Sparte gebündelter Anleitungen zur Orientierung für neu immatrikulierte Studierende (vgl. Stary 1994). Ihr Ansatzpunkt war es, aus dozentischer – also erfahrener und *wissender* – Sicht heraus Empfehlungen gegenüber Unerfahrenen zu formulieren. Somit kann eine Hodegetik an sich prinzipiell im Feld der Ratgeberliteratur verortet werden. Ziel der allgemeinen Hodegetik war es, Universitäten als Räume des vorrangig denkenden Schaffens zu fassen und gleichsam über Disziplinengrenzen hinaus für Neuankömmlinge zu eröffnen. Auch wenn die Ratschläge und Weisungen in Form, Umfang und inhaltlichem Aufbau nicht einheitlich waren, können sie dennoch als Entität gefasst werden, da sie allesamt anleitende und richtungweisende Schriften zum universitären Studium darstellten (vgl. Lange 2017). Hodegetiken reichten dabei von Lebensratschlägen für Studierende über Fragen nach allgemeiner Wissenschaftlichkeit und Gelehrtdasein, hin zur Kurzvorstellung einer konkreten Universität und deren materialen räumlich-lokalen Gegebenheiten. Die Gemeinsamkeit lag im Ziel der strukturierten Eröffnung von Vorgaben zu studentischer Tätigkeit und Haltung sowie deren Verortung an einer einzelnen Universität oder aber Verankerung an der Idee von Universität selbst, die zum Bezugspunkt für Wissenschaftlichkeit wurde. Eine besondere Untergruppe von Hodegetik ist auch als paränetische Schrift oder *Paränese* bekannt: der altväterliche Ratsschlag, der an die vormalige Hausväterliteratur erinnert und, vorrangig aus einer

2 Mit den *besonderen* Hodegetiken meinte Kiesewetter Ausführungen, die disziplinär verortet waren, sich auf spezifische Fragestellungen fokussierten und somit stärker als fachspezifische Anleitungen verstanden werden können.

Autoritätsposition heraus, moralisierend, dieses und jenes empfiehlt oder auch dissuadiert, also abrät. Zwischen Abraten und Empfehlen wurden in diesen hodegetischen Schriften ab 1750 die je konkret benannten Studier- und somit Wissenspraktiken in Relation zu den Zielsetzungen einer Universität gebracht. Durch die Adressierung von frisch immatrikulierten Studierenden als *Nicht-Wissenden* oder *Noch-Nicht-Wissenden* wird Lernen dabei als Bedingung des Prozesses zum Wissenserwerb notwendig:

»Also ist ein Student nichts anderes als ein Mittelding zwischen dem Nichts und Etwas, er stehet im *Werden* und ist eine *Möglichkeit*, dem noch eine gewisse Erfüllung fehlet, bis eine Wirklichkeit aus ihm wird. Dieses ist der rechte bestimmte Begriff von einem Musensohne; und wenn er demselben gemäs gemüthig von sich denkt, so wird er etwas werden. Diese Begierde, etwas zu werden, mit der Ueberzeugung, daß man noch das nicht sey, was man werden wolle, ist das wahre Point d'honneur eines ächten Musensohnes [Herv. i.O.]« (L. 1756: 315f.).

Die Lektüre einer hodegetischen Schrift an sich ist demnach für die *Noch-Nicht-Wissenden* der erste Lernschritt, dem sich die Lesenden hingeben, indem sie sich zu Beginn des Textes ihres eigenen Daseins als *Nicht-Wissenden* gewahr werden. Lernen als Prozess, der aktives Tätigsein der Lernenden erfordert, wird dabei als Angelpunkt gesetzt, um die Anforderungen wirksam werden zu lassen. Hodegetische Schriften arbeiten mit einer Reihe normativer Setzungen. So können Lesende einer Hodegetik beispielsweise erst dann erfolgreich sein, wenn sie sich schon während der Auseinandersetzung mit der Lektüre frühzeitig zum richtigen Studieren entscheiden, da sie sich als willige Lernende sowohl den Inhalten als auch Maßstäben öffnen und die Wegweisung annehmen. Dies geht über eine fachliche Anweisung von Propädeutik hinaus, indem die Bedingungen von Lernen in der Aneignung von Wissen selbst zum Gegenstand der Bezugnahme gemacht und den Lesenden abverlangt werden. Diese Grundkonstruktion eint hodegetische Schriften, während ihr Stil zwischen 1750 und 1900 divergierte, der zwischen protokollarisch anmutenden Vorgaben und umfänglich erzählerisch ausgearbeiteten Versuchen Anregungen zur Persönlichkeitsbildung zu formulieren, oszillieren konnte (vgl. Jackstel 1986b).

Es lassen sich chronologisch unterschiedliche Entstehungsphasen der hodegetischen Schriften aufzeigen, die aber auch aus bildungstheoretischer Sicht interessante Divergenz aufweisen. So kommt beispielsweise um 1800 ein verändertes universitäres Bildungsideal auf, das sich in den Schriften niederschlägt (vgl. Stary 1994). So wurde dabei neuhumanistischen Bildungsansprüchen Vorrang für eine Vermittlung und Entwicklung »einer den ganzen Bildungsprozess leitenden geistigen Haltung« von Wissenschaft eingeräumt, die abgegrenzt wurde vom anwendungsbezogenen Prinzip »Brodstudium« (Franck/Stary 1983:40). Dabei betonten allgemeine hodegetische Schriften in jenen Jahrzehnten ein Bildungsideal, bei dem das Studium den Zweck der allgemein-universellen Persönlichkeitsbildung fokussierte, für deren Erkenntniserwerb maßgeblich das selbsttätige Denken der Studierenden erforderlich und auszuprägen sei. In dieser Phase findet sich eher eine Abgrenzung gegenüber der Auffassung von Studium als Ausbildung und Vorbereitung auf einen konkreten Berufsstand, die auch eine Kritik an stärker disziplingebundenen Inhalten und engführenden Rationalisie-

rung des (wissenschaftlichen) Denkens beinhaltete (vgl. Olbertz 1994; Rosenbrock 1979; Rüegg 2010). Gleichsam zeigt sich dieser Komplex anhand eines idealisierten Gelehrtendaseins, auf das Studierende frühzeitig normativ in den Schriften verwiesen wurden und das den Rahmen für universitäres Bildungswissen sehr anspruchsvoll steckte:

»Es geschieht aber, wie die meisten Beispiele zeigen, nur zu häufig, daß [...] über dem Bestreben, ein vorzüglicher Rechtsgelehrter oder Arzt zu werden, die weit höhere Bestimmung des Gelehrten überhaupt, des durch Wissenschaft veredelten Geistes vergessen wird. Man könnte erinnern, daß gegen diese Einseitigkeit der Bildung das Studium der allgemeineren Wissenschaften ein zureichendes Gegenmittel sey [...] Die Philosophie, welche den ganzen Menschen ergreift und alle Seiten seiner Natur berührt, ist noch mehr geeignet, den Geist von den Beschränktheiten einer einseitigen Bildung zu befreyen und in das Reich des Allgemeinen und Absoluten zu erheben [...] Der besondern Bildung zu einem einzelnen Fach muß also die Erkenntniß des organischen Ganzen der Wissenschaften vorangehen« (Schelling 1803: 5ff.).

Wenn das höchste Ziel der akademischen Bildung in jener Zeit die Annäherung an ein allgemeines Gelehrtendasein ist, so stehen Studieren, Lernen und Bildung in dieser Hinsicht im besonderen Konnex. Der Erwerb von Bildungswissen – im weitesten Sinne als *Wissen über Wissen* (vgl. Ricken/Reh/Scholz 2022) – ist ein zentraler Bezugspunkt des Studierens und eine Hodegetik der Gelehrsamkeit geht dabei über Propädeutik von Disziplinwissen hinaus, wenn sie abzielt auf Einbezug des Wissenschaftsbegriffs jener Zeit als Meta-Ebene. *Universitäres Bildungswissen* jener Zeit ist geknüpft an das Streben nach Wissenschaft an sich als »das Wissen alle[n] Wissens [...] was die Forderung oder Voraussetzung, die in jeder Art desselben gemacht wird, aufs vollkommenste und nicht nur für den besondern Fall, sondern schlechthin allgemein erfüllt und erhält« (Schelling 1803: 11f.). Universitäten sind in diesem Sinne als Akademien der Wissenschaften angelegt, also als Räume für möglichst alle Disziplinen, in denen sich das allgemeine und besondere Wissen versammelt und zueinander in Relation setzen lässt (vgl. ebd.: 50ff.).

Studieren verhält sich demnach in einer allgemeinen Hodegetik mit Normativ der Gelehrsamkeit idealerweise strebsam in Richtung *Wissen allen Wissens*. Zum Erwerb dieses universitären Bildungswissens findet sich als Topos die Betonung denkender studentischer Selbsttätigkeit, der sich von ehrfürchtiger Gelehrsamkeit im Sinne der Anerkennung von bestehender Wissensautorität abhebt. Der durch Kant geprägte Philosoph Kiesewetter legt in jener Zeit eine besondere Systematisierung mit seinem *Lehrbuch der Hodegetik* (1811) vor, das die aktive Aufgabe von Studierenden beim Erwerb universitären Bildungswissens betont: »Das Geschäft des Studirenden ist vorzüglich dreifach: Er soll dem mündlichen Lehrvortrag beiwohnen, er soll wissenschaftliche Werke lesen und er soll sich bemühen *durch eigenes Denken und Forschen* seine gelehrten Erkenntnisse zu vermehren und zu *vervollkommen* [Herv. S. B.]« (Kiesewetter 1811: 34). Auf diesem Dreiklang setzt Kiesewetter an, um weiterhin zu definieren, worauf im Detail bei Studierpraktiken zu achten sei (näher zu Kanonisierungspraktiken bei Kiesewetter s. Lorenz in diesem Band). Dabei beispielsweise werden nicht weniger als 26 Regeln der Anleitung zum *richtigen Lesen* (§ 313) für Studierende ausformuliert oder acht Regeln allein für die Ausbildung und Vervollkommnung der Einbildungskraft (§ 25) »in so fern sie als mitwirkend

zur Erzeugung vollkommenerer Erkenntnisse dienen soll« (ebd.: 17). Hierzu zieht Kiesewetter auch als notwendige Bedingung den *Privatfleiß* (§281) heran, der wiederum die studentische Selbsttätigkeit untermauert.

»Dieser Privatfleiß ist das wesentlichste beim Studiren, weil durch ihn die freie Selbstthätigkeit des Geistes befördert wird; weil der Zuhörer dadurch allein, das in den Vorlesungen Erlernte sich zu eigen macht; weil selbst der beste und vollständigste mündliche Unterricht die Wissenschaft nie erschöpft, sondern eigentlich bloß als Anleitung betrachtet werden muß, wie und worauf der Zuhörer seinen Privatfleiß zu verwenden habe« (ebd.: 174).

Hier zeigt sich, dass Studierende als Lernende gefasst werden, die unter gegebener Regelmäßigkeit vorgehen und in der Auseinandersetzung mit den vorgefundenen Inhalten durch eigenes Denken und Forschen zum eigentlichen gelingenden Lern- bzw. Erkenntnisprozess beitragen sollen. Dieser gestaltet sich nicht nur individuell, sondern im Sinne der wissenschaftlichen Gemeinschaft. Ideale der Gelehrigkeit zielten zuvor stärker auf die Beflissenheit im Ansammeln von Wissensbeständen und die Anpassung von Studierenden an die Anforderungen der Universität sowie die Autorität von als gesichert geltendem Wissen. Reflexionen des aufgenommenen Wissens fanden zwar idealerweise im Austausch wie im Kontakt mit erfahrenen Gelehrten statt, allerdings im Sinne eines Mentorenverhältnisses zwischen Lernenden und Erfahrenen. Studierende sollten sich beispielsweise als Neuankömmlinge vor oder zu Beginn des Studiums in die geistige Obhut eines Lehrers begeben und ihn persönlich um Anleitung in sämtlichen Bereichen des Studiums bitten. Bei gemeinsamen Spaziergängen durch Gärten sollte ein Studierender zur körperlichen Erholung – nach Teilnahme an Vorlesungen (*Lectio*) und der eingehenden Lektüre von Lehrwerken – bei gleichzeitiger geistiger Anregung »in Gesellschaft seines Lehrers auf die erste academische Art im Herumwandeln nützliche und lehrreiche Unterredungen halten können« (M. L. 1756: 319).

Die Annäherung an das neuhumanistische Bildungsideal der Vervollkommnung von wissenschaftlicher Erkenntnis durch selbsttätige Auseinandersetzung mit Wissensbeständen ist daher ein markanter Schritt der allgemeinen Hodegetik in einer Zeit, in der – wie es Olbertz in Rekurs auf Fichte formuliert – die »Idee der Universität entsteht« (Olbertz 1986: 52). Bildungstheoretisch ist dabei auch ein veränderter – herausfordernder – Umgang mit Wissensautoritäten erkennbar.

Eine allgemeine hodegetische Schrift um 1800 stellt einen simulierenden normativen Vorgriff auf die Studienphase dar, der mit Konstruktionen von Universität, Wissenschaft und (kritischer) Gelehrsamkeit an sich arbeitete. Dies steht in diesem Kontext für den Versuch, von der Idee aus über die gedruckte Vermittlungsschrift den Erwartungshorizont der Regelmäßigkeit von Studienpraktiken zwischen geistigen Übungen und materialen Aufgaben als Denk- und Handlungsbezug zu verstetigen. Mit steigendem Fokus auf die Selbsttätigkeit von Studierenden bekommt die Virtualisierung von Universität und Wissenschaft Spielraum für die erforderliche Aktualisierung des zu vervollkommnenden eigenen und allgemeinen Lernpotenzials, das sich seiner selbst in Studierenden bewusst werden muss, um zum orientierenden Wissen über Wissen zu werden. Damit wird eine Simulation der lernenden Wissenschaft geschaffen, die Studierende bei Ein-

tritt in die lokalen Gegebenheiten einer Universität verinnerlichen sollen, um sich in den Sphären der Wissenschaftlichkeit zu bewegen, darin zu agieren und mit der entworfenen Vergleichsfolie zwischen Annahmen, Erkenntnissen und Aktualisierungen die Gegebenheiten zu überprüfen. Akademisches Ethos (vgl. Olbertz 1986) bedingt dabei eine dauerhaft existente Sphäre des eigenen Handelns für Studierende auf ihrem Weg, die Erkenntnisse von Wissenschaft zum *Wissen allen Wissens* zu vervollkommen. Somit handelt es sich um virtuelle Formungen eines Denkraumes des Handelns, der einer Sicherung und hinterfragenden Aktualisierung eigener Bestände verpflichtet ist, bei gleichzeitiger Öffnung zur Erweiterung in multiple, miteinander in Beziehung stehende Wissensräume. Die Universität wird dabei zum Bezugspunkt des Wissens und Denkens, an dem sich Studierpraktiken kleinteilig verankern und sich doch der Wissenschaft im Allgemeinen verpflichten. Hier setzt der Blick auf die Virtualität des universitären Bildungswissens an, um dessen spezifische Formation in der Aufklärungszeit und anschließende Transformationen zu konturieren.

Literatur

- Binczek, Natalie/Schäfer, Armin (2021): »Virtualität der Literatur: Eine Sondierung«, in: Rieger, Stefan/Schäfer, Armin/Tuschling, Anna (Hg.), *Virtuelle Lebenswelten. Körper-Räume-Affekte*, Berlin/Boston: de Gruyter, S. 87–101. <https://doi.org/10.1515/9783110638127-006>.
- Franck, Norbert/Stary, Joachim (1983): *Humboldt – Hochschule – Hodegetik. Das Problem des Überganges vom Gymnasium zur Universität in der Ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Berlin: Hochschule der Künste.
- Jackstel, Karlheinz (Hg.) (1986a): *Studien zur Geschichte der Hochschulpädagogik. Beiträge zu einem hochschulpädagogischen Kolloquium im Februar 1986, Halle (Saale): Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*.
- Jackstel, Karlheinz (1986b): »Hodegetik: Anmerkungen und Auswahlbiographie«, in: Ders., *Geschichte der Hochschulpädagogik*, S. 33–46.
- Kiesewetter, Johann Gottfried (1811): *Lehrbuch der Hodegetik oder kurze Anweisung zum Studiren*, Berlin: G.C. Rauck.
- L., M. (1756): »Von dem Verhalten eines angehenden Studenten«, in: Samuel Gotthold Lange/Georg Friedrich Meier (Hg.), *Der Mensch*. 11. Ausgabe, S. 305–320.
- Lange, Johan (2017): *Die Gefahren der akademischen Freiheit. Ratgeberliteratur für Studenten im Zeitalter der Aufklärung (1670–1820)*, Ostfildern: Thorbecke.
- Langemeyer, Ines (2019): »Enkulturation in die Wissenschaft durch forschungsorientiertes Lehren und Lernen«, in: Margrit E. Kaufmann/Ayla Satilmis/Harald A. Miege (Hg.), *Forschendes Lernen in den Geisteswissenschaften. Konzepte, Praktiken und Perspektiven hermeneutischer Fächer*, Wiesbaden: Springer VS, S. 59–77. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21738-9_4.
- Münker, Stefan (2005): »Virtualität«, in: Alexander Roesler/Bernd Stiegler (Hg.), *Grundbegriffe der Medientheorie*, Paderborn: Wilhelm Fink, S. 244–250.
- Olbertz, Jan H. (1986): »Hodegetik als akademische Morallehre«, in: Jackstel, *Geschichte der Hochschulpädagogik*, S. 47–59.

- Olbertz, Jan H. (1994): »Hodegetik – hallesche Wurzeln einer universitätspädagogischen Denktradition im Licht der akademischen Freiheit«, in: Günter Jerouschek/Michael Beintker/Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (Hg.), *Aufklärung und Erneuerung: Beiträge zur Geschichte der Universität Halle im ersten Jahrhundert ihres Bestehens (1694–1806)*. Zur Dreihundertjahrfeier, Hanau: Dausien, S. 234–244.
- Ricken, Norbert/Reh, Sabine/Scholz, Joachim (2022): »Transformationen des Bildungswissens – eine wissenstheoretische und -geschichtliche Perspektive auf digitale Wissenskulturen«, in: Sandra Aßmann/Norbert Ricken (Hg.), *Bildung und Digitalität*, Wiesbaden: Springer VS, S. 313–347. https://doi.org/10.1007/978-3-658-30766-0_12.
- Rosenbrock, Gerd (1979): »Bildung und Ausbildung. Ansätze zur pädagogischen Theorie der Universität im 19. Jahrhundert«, in: *Zeitschrift für Pädagogik* 25 (6), S. 905–917.
- Rüegg, Walter (2010): »Die Universität der ›Moderne‹ des 19. und 20. Jahrhunderts«, in: Wolfgang Mantl (Hg.), *Phänomenologie des europäischen Wissenschaftssystems*, Baden-Baden: Nomos, S. 121–143.
- Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von (1803): *Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums*, Tübingen: Cotta'sche Buchhandlung.
- Sary, Joachim (1994): »Hodegetik oder ›Ein Mittel gegen das Elend der Studierunfähigkeit‹. Eine historische Betrachtung zu einem Dauerproblem der Universität«, in: *Das Hochschulwesen* 1994 (4), S. 160–164.

